

Oliver König

## Buchbesprechung

Brandes, Holger (2008): Selbstbildung in Kindergruppen. Die Konstruktion sozialer Beziehungen, München & Basel: Ernst Reinhardt Verlag, 196 Seiten, € 24,90

„Als eine Art Zwischenbilanz in einem längerfristig angelegten Forschungsprozess“ (10), so Holger Brandes in der Einleitung, solle dieses Buch gelesen werden. Brandes ist Direktor des Instituts für frühkindliche Erziehung an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit in Dresden und zugleich über lange Jahre praktizierender Gruppenanalytiker in Psychotherapie, Supervision und Ausbildung. So bewegt er sich gleichermaßen in den unterschiedlichen Welten von theoretischer Erörterung und praktischem Erfahrungswissen. Auch wenn hier der Theorie eine Priorität zukommt, ist beides in dieses Buch eingeflossen, das macht seine Qualität aus, aber zuweilen auch seine Unentschiedenheit. Denn der Versuch, beiden Welten mit ihren jeweiligen Logiken gerecht zu werden, lässt manchmal die Frage aufkommen, an wen sich dieses Buch an erster Stelle richtet.

Doch kann man dies auch als Ausdruck der Komplexität des Forschungsfeldes interpretieren, auf dem Brandes sich hier bewegt. Und nicht nur das: die frühkindliche Pädagogik hat sich zu einem außerordentlichen Politikum entwickelt. Veränderte Geschlechterverhältnisse und damit veränderte Familienstrukturen einerseits, wirtschaftliche Entwicklungen und dadurch bedingte soziale Verwerfungen andererseits, haben den öffentlichen Blick auf die Wichtigkeit frühkindlicher Erziehung geschärft. Gesellschaftliche Modernisierungsprozesse, so könnte man sagen, sind nun auch im Kindergarten angekommen, mit der ihr eigenen Doppelgesichtigkeit. Einerseits kommt lange vernachlässigten Bereichen die Aufmerksamkeit zu, die ihnen gebührt, andererseits rückt eine von Leistungsaspekten dominierte Bildungsdiskussion in immer frühere Lebensalter vor.

Vor diesem Hintergrund bekommt die Betonung von Gruppe und von Selbstbildungsprozessen in Kindergruppen einen untergründig emanzipatorischen Charakter. Ein an Norbert Elias anschließendes nicht-individualistisches Verständnis des Individuums und eine sich daraus ergebende Auffassung von kognitiver und psychischer Entwicklung als zutiefst sozialem Prozess führen weg von einer Beschäftigungs- und Vermittlungspädagogik, nach der das Kind vorrangig an der Hand des Erwachsenen die Welt kennenlernt, hin zu den vielfältigen (Selbst)Bildungsprozessen in der Gruppe der Gleichaltrigen, und zwar schon von einem sehr frühen Zeitpunkt an. Etwa nach Ende des dritten Lebensjahres, dem bislang üblichen Kindergarteneintrittsalter, verändern sich die Interaktionsmuster, weg vom Vorrang der Dyade hin zu komplexeren Figurationen von vier bis sechs Kindern. Auch wenn die typischen Kindergartengruppen von 20 bis 25 Kindern diese Größe weit überschreiten, so finden doch in diesem Rahmen vielfältigen Gruppenkonstellationen dieser Größenordnung statt.

In gewisser Weise wird hier eine Entwicklung fortgeführt, die in der empirischen Säuglingsforschung schon vor Jahrzehnten begann, weg vom hilflosen, hin zum „kompetenten Säugling“, so ein Titel von Martin Dornes, auf den sich Brandes auch bezieht. Hier wie dort mussten in dieser Entwicklung einige Vorannahmen aus dem Weg geräumt werden, gibt es doch kaum einen Lebensabschnitt, der so sehr von normativen Bildern geprägt ist, wie die (frühe) Kindheit. Dieses Wegräumen geschieht bei Brandes in mehreren Schritten.

Zuerst werden in Kapitel 2 die Vorstellungen aus dem Weg geräumt, kleine Kinder seien nicht oder nur sehr begrenzt gruppenfähig, bzw. in bestehenden Gruppenzusammenhängen würden Konformität und Undifferenziertheit vorherrschen. So überwiegt in der nicht sehr reichhaltigen Fachdiskussion auch das Bild der leiterzentrierten Gruppe, in den wenigen vorhandenen Forschungen dominiert „eine Tendenz, sich auf negative Aspekte von Gruppenprozessen zu konzentrieren“ (26).

Als erkenntnistheoretischen Hintergrund wählt Brandes im dritten Kapitel ein konstruktivistisches Verständnis von Erkenntnis und Lernen, aus dem heraus sich schlüssig ein Konzept der Selbstbildung entwickeln lässt. In seinen Ausführungen zur konstruktivistischen Wende in der Pädagogik wird eine lange überfällige Kritik formuliert an der Bevorzugung von Denkstilen, die nur dem Indivi-

dum eine originäre Realität zusprechen, das Soziale hingegen als etwas nachrangiges verstehen, so z.B. bei Konstruktivisten wie Ernst Glasersfeld. Wiederum mit Norbert Elias sowie mit George Herbert Mead argumentierend wird das Modell des „Homo Clausus“, wie es in der systemtheoretischen und systemischen Vorstellung von Autopoesis fröhliche Wiedergeburt feiert, einer Kritik unterzogen. Daraus entwickelt Brandes dann im vierten Kapitel eine sozialkonstruktivistische Perspektive, nach der psychische Prozesse einen sozialen Ursprung haben und argumentiert mit dem Kognitionsforscher und Sozialpsychologen Harald Welzer, dass die Gedächtnisentwicklung „vom Sozialen hin zum Individuellen verläuft“ (51), bzw. dass von einer Gleichzeitigkeit von Individualität und Sozialität auszugehen ist. Diese gelungene Rekonstruktion einer theoretischen Diskussion macht zugleich deutlich, wie randständig in Psychologie und Pädagogik manche Denkfigur ist, die in einer Soziologie in der Tradition von Mead oder Elias zum Common Sense gehört. Bei Brandes wirkt sich das noch dahingehend aus, dass die soziologische Sozialisationstheorie und -forschung nur am Rande vorkommt, es überwiegt die Rezeption von Beiträgen aus der Entwicklungspsychologie.

Um nun die Rede von Selbstbildungsprozessen in der Gruppe ebenfalls auf theoretisch fundierte Beine zu stellen, greift Brandes im 5. Kapitel auf gruppenanalytische Ansätze zurück, vor allem auf die Tradition von Foulkes, der seine Ideen ja ebenfalls wiederum in Kooperation mit Elias entwickelt hat. An diesem Ort braucht dies aber wohl nicht weiter ausgeführt zu werden brauchen. Als zentrales Medium, über das nun die Selbstbildungsprozesse geschehen können, wird im 6. Kapitel das szenische Spiel in der Gruppe der Gleichaltrigen beschrieben. Das Spiel konstituiert einen Übergangsraum, der gleichermaßen Fiktion und Realität ist, und in dem das angeeignet werden kann, was Pierre Bourdieu als „praktischen Sinn“ versteht. Dieses Spiel tritt in zwei Formen auf, dem mehr oder weniger spontan entstehenden Spiel und dem organisierten Spiel nach vergebenen Regeln. In beiden Fällen haben wir es mit einem komplexen Abstimmungsprozess zu tun von Wahrnehmungen, Erwartungen und Erwartungserwartungen, die den Raum des Sozialen eröffnen bzw. besser gesagt: erschaffen. Die Einübung sozialer Rollenübernahme im Sinne einer „intellektuellen Dezentrierung“ (94) im Kontext der Gruppe von Gleichaltrigen schafft einen Raum des „Als Ob“, in dem sich im Spiel der kindliche Subjektivierungsprozess entfalten kann. In der Darlegung dieses Prozesses greift Brandes auf die Literatur zu Gruppenprozessen in der Psychotherapie mit Erwachsenen zurück, erläutert Kontraste und Ähnlichkeiten. Abgeschlossen wird dieses Kapitel mit der Vorstellung einer Sequenz aus dem empirischen Material, in dem deutlich wird, „dass die Kinder in ihrer Kommunikation beständig zwischen dem eigentlichen szenischen Spiel, metakommunikativen Äußerungen und Realitätsbezügen hin- und her wechseln“ (105). Die Kinder sind also in der Lage, eine kommunikative Komplexität zu erzeugen und sich darin zu bewegen, mit der sich mancher Erwachsene schwer tut.

An dieser Stelle wird allerdings ein Schwachpunkt des Buches deutlich. Denn es braucht 100 Seiten, bis der Autor zu seinem Material vordringt, und auch dann dient es – wie schon in der Einleitung angekündigt – nur zur Illustration. „Mit inzwischen annähernd 100 verwertbaren Filmsequenzen über Gruppenprozesse in Kindergärten basiert dieses Buch damit auf einer durchaus belastbaren empirischen Grundlage“, sei aber „streng genommen noch nicht repräsentativ“ (10). Obgleich in diesem Zusammenhang von einer qualitativen Auswertung gesprochen wird, von der wir aber methodisch nichts erfahren, wird hier ein Empirieverständnis deutlich, das nicht gegenstandsadäquat ist. Die qualitative Sozialforschung hat inzwischen ein breites Spektrum von theoriegesättigten Methoden hervorgebracht mit eigenständigen Gütekriterien und es verwundert, dass davon an keiner Stelle die Rede ist. Dadurch fällt das Buch an mancher Stelle hinter seine eigenen Möglichkeiten zurück. Besonders deutlich wird dies im Kapitel 7, „Geschlechtsstereotype Inszenierungen und kulturelle Vielfalt in Kindergruppen“ (109ff.). In beiden Fällen, Geschlecht und ethnischer Unterschied, bleibt die Argumentation unentschieden und zum Teil widersprüchlich. Haben wir es hier wie dort mit kulturellen Konstrukten oder „nur“ mit einer kulturell überformten „Natürlichkeit“ zu tun? Wird einmal das Lernen der Kinder über Nachahmung (der Erwachsenen) in den Mittelpunkt gestellt, mit einer Tendenz zur Reproduktion von Geschlechterstereotypen, so wird an anderer Stelle das Bild vom „unvoreingenommenem“ Kind entworfen. „Grenzüberschreitungen“ werden zwar angesprochen, aber nicht detailliert analysiert. Aber genau dies könnte eine methodisch angeleitete qualitative Analyse des Materials zumindest versuchen.

Hinzu kommen normative Formulierungen über z.B. die „Verantwortung der Erwachsenen“, die eher einer pädagogischen Leserschaft aus der Praxis geschuldet sind.

Kapitel 8 und 9 wenden sich nochmals dem „Selbstbildungsprozess von Kindergruppen“ (123ff.) zu und der „Funktion der Erwachsenen für und in Kindergruppen“ (151ff.). Hier laufen die verschiedenen Gedankengänge zusammen, „empirisch gestützte Hinweise“, „gruppentherapeutische Erfahrungen und diesbezügliche Forschungsergebnisse“ werden genutzt, „um praxisrelevante Prinzipien für den Umgang mit Kindergruppen zu formulieren“ (123). Dabei wird auch nochmals ein längeres Fallbeispiel eingeführt, auch dies wieder ein reichhaltiges Material, das der Autor dieser Rezension 2006 im Rahmen eines DAGG Workshops als Videodokument sehen konnte.

Interessant für Gruppenexperten sind in den letzten beiden Kapiteln vor allem die Ausführungen zum Verhältnis von Selbstbildung und Leitung, bzw. Gruppe und Individuum. Allerdings fragt es sich, wie ein so anspruchsvolles Gruppen(leiter)modell unter den gegenwärtigen Arbeitsbedingungen von Kindergärten und bei den Qualifikationen der Erzieherinnen umgesetzt werden könnte. So bleibt zu hoffen, dass das Team um Brandes ihrem Material in Zukunft mehr zutraut als in diesem Buch. Eine mikrosoziologische Rekonstruktion der Selbstbildungsprozesse in Gruppen, am Material entlang entwickelt, wäre ein möglicher nächster Schritt in diese Richtung.